

# Sprachtheorie

Die Darstellungsfunktion der Sprache

von  
**KARL BÜHLER**

2., unveränderte Auflage

Mit einem Geleitwort  
von  
**FRIEDRICH KAINZ**

9 Abbildungen im Text und auf 1 Tafel



GUSTAV FISCHER VERLAG · STUTTGART

1965

KARL BÜHLER  
Sprachtheorie

Das Ganze der Axiomatik noch einmal überblickt, so sind die vier Leitsätze über die menschliche Sprache auf derart wichtige Aufschlüsse hin zugeschnitten; ihre „Ableitung“ macht einseitig, daß sie unentbehrlich sind, wenn die gegebene Ordnung im Großbetrieb der Sprachforschung verstanden werden soll. Oder umgekehrt ausgedrückt: sie rechtfertigen logisch und von der Sache her das Gerüst, das die Forschenden um das zu Erforschende errichtet haben.

## § 2. Das Organonmodell der Sprache (A).

Das Sprechereignis hat vielerlei Ursachen (oder Motive) und Standorte im Leben des Menschen. Es verläßt den Einsamen in der Wüste und den Träumenden im Schlafe nicht völlig, verstummt aber dann und wann sowohl in gleichgültigen wie in entscheidenden Augenblicken. Und zwar nicht nur beim einsam Reflektierenden und sprachlos Schaffenden, sondern manchmal mitten im Zuge eines Geschehens zwischen Ich und Du oder im Wirverbände, wo man es sonst ganz regelmäßig antrifft. Gleichweit von der Wahrheit eines Gesetzes entfernt sind alle summarischen Regeln der Weisheitslehrer, die sich mit diesem wetterartig wechselnden Auftreten des menschlichen Sprechens beschäftigen. „Spricht die Seele, so spricht schon, ach, die Seele nicht mehr“; ebenso hört man: die tiefste Antwort des befragten Gewissens sei Schweigen. Wogegen andere ins Feld führen, Sprechen und Menschsein komme auf ein und dasselbe hinaus oder es sei das Medium, die Fassung der Sprache (genauer der Muttersprache), in der allein uns Außenwelt- und Innenwelt gegeben und erschließbar werden; zum mindesten soll Denken und Sprechen dasselbe, nämlich Logos, und das stumme Denken nur ein unhörbares Sprechen sein.

Wir suchen am Ausgang keinen Konflikt mit den Weisheitslehrern, sondern ein Modell des ausgewachsenen konkreten Sprechereignisses samt den Lebensumständen, in denen es einigermaßen regelmäßig auftritt. Ich denke, es war ein guter Griff PLATONS, wenn er im Kratylos angibt, die Sprache sei ein *organon*, um einer dem andern etwas mitzuteilen über die Dinge. Daß solche Mitteilungen vorkommen, ist keine Frage, und der Vorteil, von ihnen auszugehen, liegt darin beschlossen, daß man alle oder die meisten anderen Fälle aus dem einen Hauptfall durch Reduktion gewinnen kann; denn die sprachliche Mitteilung ist die an Grundbezügen reichste Erscheinungsform des konkreten Sprechereignisses. Die Aufzählung einer — dem andern — über die Dinge nennt nicht weniger

als drei Relationsfundamente. Man zeichne ein Schema auf ein Blatt Papier, drei Punkte wie zu einem Dreieck gruppiert, einen vierten in die Mitte und fange an darüber nachzudenken, was dies Schema zu symbolisieren imstande ist. Der vierte Punkt in der Mitte symbolisiert das sinnlich wahrnehmbare, gewöhnlich akustische Phänomen, welches offenbar zu allen drei Fundamenten an den Ecken in irgendeiner Relation stehen muß, sei es nun eine direkte oder eine vermittelte Relation. Wir ziehen gestrichelte Linien von dem Zentrum zu den Eckpunkten unseres Schemas und überlegen, was diese gestrichelten Linien symbolisieren.

1. Was heute jedem unbefangenen Ausdeuter dieser Punktstich-Figur zuerst einfällt, ist eine direkte Kausalbetrachtung. Der „eine“ erzeugt das Schallphänomen und auf den „andern“ wirkt es als Reiz, es ist also effectus und efficiens. Um auch der dritten gestrichelten Linie einen Sinn zu verleihen, kann man verschieden vorgehen. Das Einfachste ist, man deutet sie als einen komplexen, durch Zwischenfundamente vermittelten Kausalzusammenhang von Ereignissen um das Sprechen herum. Gesetzt, das Produzieren des Schallphänomens sei im Sprecher angeregt durch einen zeitlich vorausgehenden Sinnesreiz, der von einem Ding im Wahrnehmungsfelde herkommt, und das Hören des sprachlichen Schallphänomens stimuliere den Hörer zur Hinwendung der Augen auf dasselbe Ding. Also zum Beispiel: Zwei Menschen im Zimmer — der eine beachtet ein Prasseln, blickt zum Fenster und sagt: *es regnet* — auch der andere blickt dorthin, sei es direkt vom Hören des Wortes oder sei es vom Blick auf den Sprecher dazu verleitet<sup>1)</sup>. Das kommt vor und dabei ist der Zirkel

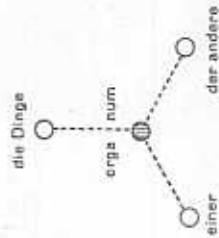


Fig. 1.

<sup>1)</sup> Dies Regenbeispiel ist erörtert in ALAN GARDINERS ansprechendem Buch „The theory of speech and language“ 1932. Ich bestätige dem verehrten Autor gern, daß ich es 1931 in London am Dreifundamentenschema auf der Tafel durchgesprochen habe, ohne zu wissen, daß er es 10 Jahre vorher schon aufgeschrieben hatte. Vielleicht ist das Londoner Klima für die Gleichförmigkeit der Exempelwahl verantwortlich. Das Dreifundamentenschema selbst ist von keinem von uns beiden, sondern von PLATON zuerst soweit konzipiert worden, daß es ein Logiker aus PLATONS Ansatz herauslesen konnte. Als ich es 1918 in dem Aufsatz „Kritische Musterung der neueren Theorien des Satzes“ (Indog. Jahrbuch 6) ausführte, dachte auch ich nicht an PLATON, sondern wie GARDINER an die Sache und sah das Modell vor mir. Die Titel meiner zwei Vorträge im University College in London waren 1. Structure of language, 2. Psychology of speech. Im Anschluß an sie hatte ich mit GARDINER

ja in der schönsten Weise geschlossen. Wem's beliebt, der kann nun das Geschehen in dem so geschlossenen Kreise sogar fortlaufen lassen wie auf einer Schraube ohne Ende. Ist das Ding oder Ereignis reich genug für immer neue Anregungen, die abwechselnd der eine oder andere Partner aufnimmt, spricht der Vorfall die beiden ausgiebig an (wie man markant zu sagen pflegt), so werden sie sich eine Zeitlang im beobachtenden Abtasten und Bereden des Dinges oder der Affäre in Dialogform ergehen.

Vom illustrierenden Beispiel weg nunmehr wieder an das Modell gedacht, so wäre die Kausalkette in der primären, noch wahrnehmungsgestützten Mitteilung durch Laute im Schema der Fig. 2 festzuhalten. Was sagt die Sprachtheorie dazu? Eine Kausalbetrachtung, irgend eine Kausalbetrachtung ist im Gesamtrahmen der linguistischen Analyse der konkreten Sprechvorgänge eben-

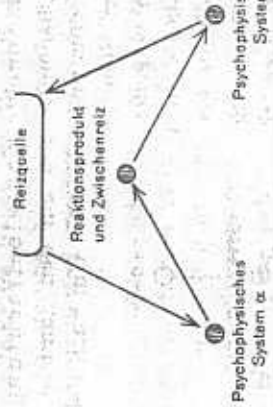


Fig. 2.

muß im Strafprozeß nicht nur die Tat als dies Verbrechen, sondern auch den Angeklagten als Täter bestimmen, um ihn zu verurteilen. Das Zuschreiben der Tat wäre ohne den Kausalgedanken in irgendeiner Form ein (rein logisch gesehen) sinnloses Unterfangen. Allein das Zuendedenken der Kausalidee stößt in der Rechtssphäre auf wohlbekannte Schwierigkeiten. Ich behaupte, daß auf Schwierigkeiten derselben Art auch die zu primitive Vorstellung der alten Psychophysik vom „Kreislauf des Sprechens“ (DE SAUSSURE) stößt; es sind noch einmal dieselben wie sie im Kerngebiet der Psychologie ganz allgemein manifest werden. Wir beginnen heute zu ahnen, wo der Rechenfehler liegt: die Systeme  $\alpha$  und  $\beta$  in der Kette fungieren als weitgehend autonome Stationen. Der Reizempfang gleicht im einfachsten Falle schon einer echten ‚Meldung‘ und die eigene Sendung ist stets eine ‚Handlung‘.

Das Forschungsprogramm, welches der robuste Behaviorismus mit jungem Elan zuerst an Tieren und am menschlichen Säugling zu verifizieren begann, enthielt noch die alte Formel und versuchte das Gesamtgeschehen in Reflexe aufzulösen; doch heute ist auf der ganzen Linie ein Umschwung im Gange. Ich for-jene von ihm erwähnten eingehenden Diskussionen, die uns beiden offenbarten, daß er vom Ägyptischen und ich vom Deutschen her „die“ Sprache der Menschen übereinstimmend beurteilten.

niere hier einen einzigen Satz darüber, der genügt, um unsere Aufforderung, den Dingen ihr wahres Gesicht abzugewinnen, auch von dieser Seite her vollaugerechtfertigen. Gleichviel, ob man die nach meiner Auffassung besten Ausgangswerke des amerikanischen Behaviorismus von JENNINGS und THORNDIKE oder den modernsten zusammenfassenden Bericht von ICHLONSKI über die Erfolge der Russen um PAWLOW und BECHTEREW oder die ausgeführte behavioristische Sprachtheorie der Philosophin G. A. DE LAGUNA aufschlägt, so springt dem, der den Blick für das eigentliche Problem nicht verloren hat, sofort in die Augen, daß die Forscher von Anfang an und bis heute von der Sache her zu der entscheidenden Programm-entfaltung gezwungen waren.

Sie konnten und können nicht vorwärts kommen ohne einen *sematologischen* Grundbegriff in ihrer Rechnung, ohne den Begriff des Signals. Er wurde von JENNINGS theoretisch unbeschwert in Gestalt der „repräsentativen Reize“ (unser: aliquid stat pro aliquo, über das in B Rechenschaft abgelegt wird) eingeführt, er erscheint bei ICHLONSKI wieder eingekleidet in eine als-ob-Betrachtung und ist bei DE LAGUNA von Anfang an und unabgeleitet im Konzept enthalten. Und dieser echte Zeichenbegriff hat seinen logischen Ort im Programm der Behavioristen nicht etwa irgendwo an der Peripherie des Erforschten, sondern ganz im Zentrum, derart, daß er z. B. zum Inventar jedes Theoretikers, der die Tatsachen des tierischen Lernens begrifflich machen will, faktisch gehört oder gehören sollte. Denn wo er nicht vorkommt, da wird eine Lücke oder ein Sprung sichtbar an der Stelle, wo er stehen müßte. Das ganze Steckenbleiben der behavioristischen Theorie, ihre Aufsplitterung in mehr als sieben Regenbogenfarben am Lernprozeß, über den die Bücher und Zeitschriften der amerikanischen Psychologen gefüllt sind, hätte vielleicht von einer umsichtigen Sematologie aus vorausgesagt werden können. Jedemfalls aber ist das bequemere Prophezeien post festum und etwas mehr noch, nämlich eine durchsichtige logische Ordnung der Meinungsdivergenzen über den Lernprozeß von hier aus möglich. Was ich da sage, muß einstweilen ohne detaillierte Belege stehen bleiben; die Sprachtheorie muß ein eigenes Kapitel über die Signalfunktion der Sprache enthalten, dort ist der Ort für Einzelheiten. Dort wird auch zu zeigen sein, daß im Schoße der Biologie selbst wie eine Art HEGELSCHE Antithese zum mechanistischen Behaviorismus der DEXTERSCHE Ansatz entstanden ist, welcher von vornherein in seinen Grundbegriffen „Merkzeichen“ und „Wirkzeichen“ somatologisch orientiert ist. Paradigmatisch rein wird der Umschwung, von dem ich spreche, vollzogen in dem ausgezeichneten Werke von E. C. TOLMAN „Purposive behavior“ (1932).

Das Kleingedruckte ist, so wie es dasteht, für europäische Sprachforscher nicht aktuell und hätte wegbleiben können; doch galt es am systematischen Ort, den konsequentesten Vorstoß des modernen Stoffdenkens zu erwähnen und die Schwierigkeiten, in denen er vorläufig stecken blieb, zu notieren. Sein Vorläufer in der Psychologie und Sprachforschung des ausgehenden 19. Jahrhunderts ist nur ein inkonsequentes und stammelndes Baby im Vergleich mit dem Programm des physikalistischen Behaviorismus, der den flatus-vocis-Nominalismus des beginnenden Mittelalters in moderner Form erneuert hat. Das einfachste und wahrhaft durchschlagende Argument eines Sprachforschers gegen ihn bietet z. B. der Tatbestand der Phonologie. Die psychologischen Systeme





Zuordnung ist dem Sprecher von heute unbekannt. Die Sprachforschung vermag zwar die Zuordnung in vielen Fällen erstaunlich weit zurück in die Vergangenheit zu verfolgen und nachzuzeichnen; schließlich aber reißt überall der Faden ab. Sprecher und Sprachforscher bekennen beide: Wenn wir „heute“ den Laut und das Ding hin und her vergleichend betrachten, so ergibt sich keine „Ähnlichkeit“ zwischen beiden, wir wissen auch in den meisten Fällen nicht, ob je eine bestanden hat und ob um dieser Ähnlichkeit willen die Zuordnung ursprünglich vollzogen worden ist. Das ist alles und eigentlich schon mehr als wir vorerst brauchen. Denn Zuordnungen „bestehen“, wenn man auf letzte Begriffsschärfe sieht, gleichviel wie immer sie motiviert sein mögen, immer nur *kraft* einer Konvention (Vereinbarung im rein logischen Sinn des Wortes) und *für* die Kontrahenten<sup>1)</sup>. Kurz, es kann bei der Entscheidung des Kratyllos bleiben: die Lautbilder einer Sprache sind den Dingen zugeordnet und das Lexikon einer wissenschaftlich aufgenommenen Sprache löst die Aufgabe, die sich als erste aus der Antwort des Kratyllos ergibt, die Namen (wie es dort heißt) der Sprache systematisch mit ihren Zuordnungsrelationen zu den „Dingen“ darzustellen. Daß in einem Zweiklassensystem von Darstellungsmitteln vom Typus der Sprache zu den lexikalischen Zuordnungen noch Syntax-Konventionen gehören, erweitert nur den Bereich der Zuordnungsrelationen, die wir in ihr finden. Wir schreiben, um dem gerecht zu werden, an die Stelle des Schemas, wo „die Dinge“ stand, jetzt die doppelte Bezeichnung: „Gegenstände und Sachverhalte“.

3. Was nun folgt, ist geeignet und dazu bestimmt, die von uns unbestrittene Dominanz der Darstellungsfunktion der Sprache einzuzugrenzen. Es ist nicht wahr, daß alles, wofür der Laut ein mediales Phänomen, ein Mittler zwischen Sprecher und Hörer ist, durch den Begriff „die Dinge“ oder durch das adäquatere Begriffspaar, Gegenstände und Sachverhalte getroffen wird. Sondern

1) Der deutsche Name Kuckuck mag mehr oder minder weitgehend dem bekannten Ruf, den wir im Walde hören, „ähnlich“ sein, so ist doch diese Ähnlichkeit selbst nicht mehr als das Motiv der Laut-Ding-Zuordnung, die den Namen erst zum Namen macht; zum Namen nicht des Rufes, sondern des Vogels (den notabene die wenigsten der Kontrahenten lebendig im Walde und gleichzeitig mit dem Rufe wahrgenommen haben dürften). Es fehlt viel, es fehlt logisch alles für die Gleichheit Ähnlichkeit = Zuordnung. Nur das steht fest, daß sich jeder Sprachgenosse anders und einfacher an der Schöpfung neuer Namen beteiligen könnte und faktisch kann, wo immer vereinbart ist, daß Ähnlichkeit überhaupt, daß irgendeine Ähnlichkeit das Zuordnungsmotiv sein soll. Zuordnung und Motiv der Zuordnung müssen aber, wie immer die Dinge liegen, logisch unterschieden werden.

das andere ist wahr, daß im Aufbau der Sprechsituation sowohl der Sender als Täter der Tat des Sprechens, der Sender als *Subjekt* der Sprechhandlung, wie der Empfänger als Angesprochener, der Empfänger als *Adressat* der Sprechhandlung eigene Positionen innehaben. Sie sind nicht einfach ein Teil dessen, worüber die Mitteilung erfolgt, sondern sie sind die Austauschpartner, und darum letzten Endes ist es möglich, daß das mediale Produkt des Lautes je eine eigene Zeichenrelation zum einen und zum anderen aufweist.

Wir deuten also die spezifische Relation des wahrnehmbaren Lautes zum Sprecher in demselben Sinne, wie es uns bei anderen Ausdrucksphänomenen geläufig ist. Wie steht es mit der dritten Relation? Sie ist die dritte nur in unserer Aufzählung; denn in natura rerum, d. h. im Zeichenverkehr der Menschen und der Tiere, wird der Appell dem Analytiker zuerst und am exaktesten greifbar, nämlich am *Benehmen* des Empfängers. Wenn man statt Menschen Bienen, Ameisen, Termiten vor sich hat und deren Kommunikationsmittel erforscht, so wird das Augenmerk des Forschers zuerst und überwiegend den Reaktionen des Empfängers gelten. Ich spreche von *Signalen* als Tierpsychologe und erfasse ihre kommunikative Valenz am Verhalten derer, die sie aufnehmen und psychophysisch verarbeiten. Wir werden auch als Theoretiker der menschlichen Sprache diese Seite der Sache nicht vernachlässigen. Die Analyse der Zeigzeichen z. B. wird uns deutlich machen, daß Männer wie WEGENER und BRUGMANN auf dem rechten Geleise waren, als sie die Funktion der Demonstrativa beschrieben und dabei, wenn nicht das Wort, so doch den Oberbegriff „Signale“ faktisch verwendet haben. Denn so ist es, daß die Demonstrativa im Grenzfall (die reinen Demonstrativa) wie sie als undeklimierte Partikeln nicht nur im Urindogermanischen, sondern bis auf den heutigen Tag in unserer Sprache vorkommen, und wieder am klarsten in ihrer *syndeh. sk. & xilal* *praktischen* Verwendungsweise, genau so dastehen wie irgendwelche anderen Verkehrssignale der Menschen oder der Tiere. Von den reinsten Exempeln soll der Sprachtheoretiker ausgehen, um den Begriff der sprachlichen Lautsignale zu definieren. Mit dem so definierten Begriff wird er dann die ganze Sprache absuchen und finden, daß dabei nicht nur Einzelnes, sondern noch einmal das Ganze von einer neuen Seite her gesehen wird.

Dasselbe gilt, um es gleich zu sagen, von jeder der drei Betrachtungsweisen. Man müßte aus dem Leben konkrete Sprechereignisse herausgreifen, in denen das erstmal sichtbar wird, daß so gut wie alles abgesteckt und zugestüst sein kann auf die Dar-



stellungsfunktion der Sprachzeichen allein; das gilt sicher am ausgesprochensten für die wissenschaftliche Sprache und erreicht einen Höhepunkt im Darstellungssystem der modernen Logistik. Was kümmert sich der reine Logiker um die Ausdruckswerten der Zeichen, die er mit Kreide auf die Tafel malt? Er soll sich auch gar nicht darum kümmern; und doch würde vielleicht an dem und jenem Kreidestrich oder am Duktus der ganzen Zeilen ein geübter Graphologe seine Freude haben und seine Deutekunst nicht vergebens bemühen. Denn ein Rest von Ausdruck steckt auch in den Kreidestrichen noch, die ein Logiker oder Mathematiker an die Wandtafel malt. Man muß also nicht erst zum Lyriker gehen, um die Ausdrucksfunktion als solche zu entdecken; nur freilich wird die Ausbeute beim Lyriker reicher sein. Und wenn es ein ganz eigenmächtiger Lyriker ist, so schreibt er manchmal über seine Pforte, der Logiker soll draußen bleiben. Das ist dann wieder eine jener Übertreibungen, die man nicht ernst zu nehmen braucht. Auf das dritte hin, auf eine exakte Appellfunktion, ist alles zugestimmt, z. B. in der Kommandosprache; auf Appell und Ausdruck im Gleichgewicht bei Kose- und Schimpfwörtern. So wahr es ist, daß diese oft Köstliches und Häßliches nennen, so offenkundig greifen wenigstens die intimsten Kosewörter manchmal in den andern Topf; und der Appell, Sie Ehrenmann! kann eine Beleidigung sein. Ein Bonner Student soll einmal, so geht die Fama, im Wettkampf das schimpflichste Marktwort mit den Namen des griechischen und hebräischen Alphabetes allein (Sie Alpha! Sie Beta! ...) zum Schweigen und Weinen gebracht haben. Eine psychologisch glaubwürdige Geschichte, weil beim Schimpfen wie in der Musik fast alles auf den ‚Ton‘ ankommt.

Doch das sind, um es noch einmal hervorzuheben, nur Dominanzphänomene, in denen wechselnd einer von den drei Grundbezügen der Sprachlaute im Vordergrund steht. Die entscheidende wissenschaftliche Verifizierung unserer Konstitutionsformel, des Organon-Modells der Sprache, ist erbracht, wenn es sich herausstellt, daß jede der drei Relationen, jede der drei Sinnfunktionen der Sprachzeichen ein eigenes Gebiet sprachwissenschaftlicher Phänomene und Fakta eröffnet und thematisiert. Und so ist es. Denn „der sprachliche Ausdruck“ und „der sprachliche Appell“ sind Teilgegenstände der ganzen Sprachforschung, die verglichen mit der sprachlichen Darstellung, eigene Strukturen aufweisen. Die Lyrik kurz gesprochen und die Rhetorik haben jede etwas Eigenes an sich, was sie unter sich und — sagen wir, um nicht aus dem Konzept zu fallen, von Epik und Drama unterscheidet; und noch auf-

fallender verschieden sind ihre Strukturgesetze natürlich von dem Strukturgesetz der wissenschaftlichen Darstellung. Dies ist in schlichteste Worte gefaßt der Inhalt der These von den drei Sprachfunktionen. Verifiziert wird sie im Ganzen sein, wenn alle drei Bücher über die Sprache, die das Organon-Modell verlangt, geschrieben sind.

### § 3. Die Zeichennatur der Sprache (B).

Die sprachlichen Phänomene sind durch und durch zeichenhaft. Als Zeichen und zum Zeichen konstruiert ist schon das Klangbild eines Wortes; das Wort *Tische* als Klang enthält vier Elementarcharakteristika, an denen wir es von klangähnlichen Gebilden unterscheiden. Diese Charakteristika, die *Phoneme* des Wortes, fungieren wie notae, Merkmale; es sind die *Unterscheidungszeichen* am Klangbild. Weiter: das ganze Klangbild ‚Tische‘ fungiert in der sinnvollen Rede als *Gegenstandszeichen*; es repräsentiert ein Ding oder eine Klasse (Art) von Dingen. Endlich hat das Wort ‚Tische‘ im Kontexte einen Stellenwert und wird manchmal phonematisch bereichert um ein *s* am Ende; wir nennen dies allgemein die Feldwerte, welche ein Wort im syntemantischen Umfeld erhalten kann. Im Prinzip dasselbe gilt für die Wörter *hier*, *jetzt*, *ich*; sie sind phonematisch genau so geprägt wie *Tische*, verhalten sich aber zum Gegenständlichen ein wenig anders, sie zeigen auf etwas hin und dementsprechend sind auch ihre Feldwerte im Kontexte ein wenig anders wie die der sprachlichen Begriffszeichen; aber Zeichen sind es auch.

Ist dies notiert, so darf darüber das Ergebnis von A nicht vergessen werden: es ist so mit allen Wörtern, daß einige in eigener phonematischer Prägung (wie die Imperative *veni*, *komm*), sonst in bestimmter musikalischer Modulation oder auch einfach in der gegebenen Sprechsituation ins Rollen der Kommandos oder Austrufe und Ausdruckszeichen übergehen. In irgendeinem Grad und Ausmaß haben sie das schon immer in sich. Man darf also behaupten, daß die Sprachphänomene nach der Belehrung am Organon-Modell als *mehrseitig* und nach den neuen Überlegungen als *mehrstufig* zeichenhafte Gebilde anzusehen sind.

Merkwürdig solche Vielfalt an ein und demselben Phänomen der menschlichen Rede! Man wird die zwei Differenzierungsgesichtspunkte begrifflich sehr sorgfältig erfassen und durchdenken müssen. Die Mehrstufigkeit wird zum Thema erhoben im vierten Axiom und ausgeführt im vierten Kapitel vom Aufbau des Sprachwerkes; ich